

DAS MISSIONARISCHE WERK RAMON LULLS



DER GEFANGENE LULL DISPUTIERT MIT DEM GESETZESGELEHRTEN
HAMAR IN BUGIA. ABBILDUNG AUS DER DISPUTATIO CHRISTIANI ET
HOMERII SARRACENI. VALÈNCIA 1510

RAMON SUGRANYES DE FRANCH PROFESSOR EMERITUS. UNIVERSITÄT FRIBOURG (SCHWEIZ)

Als Schlüssel zum Verständnis der Geistesgeschichte Spaniens prägte Carles Cardó das Konzept der zwei Traditionen. Die eine, die schlechte Tradition sieht in der Gewaltanwendung ein zulässiges, mitunter wünschenswertes Mittel zur Verbreitung des Glaubens. Sie greift zum Schwert, verherrlicht den Kreuzzug, der die Macht der Kirche durchsetzt und den Triumph des Kreuzes sichert. Die gute Tradition hingegen setzt in der Evangelisierung nur auf die „geistigen Waffen“, „die nicht zerbrechen und nicht abstumpfen, die Waffen Christi und der Apostel, die die Welt durch die Predigt, durch ihre Tränen und ihr Blut, durch viel Mühsal und schweren Tod be-

kehrten“, wie es in Ramon Lulls *Doctrina Pueril* geschrieben steht. Lull kann wohl mit Recht als ein Wegbereiter dieser guten Tradition in Katalonien genannt werden.

Gehen wir in der Zeit zurück: Der Mißerfolg des siebten und letzten Kreuzzuges (1270) unter der Führung des französischen Königs Ludwig des Heiligen sollte den Traum von der Wiedereroberung Jerusalems ein für allemal zunichte machen. Unter den „christlichen Fürsten“ des Abendlandes begann jenes neue Bewußtsein zu entstehen, das wir heute als Nationalismus oder nationales Interesse bezeichnen. Eine neue „bürgerliche“ Schicht von Kaufleuten und Stadtbewoh-

nern, denen das Abenteuerertum der Feudalherren fremd ist, gewann immer stärker an Bedeutung. Während sich die feudalen quasi religiösen Übungen immer mehr zu einer Art Ritterspiel mit rein sportlichem Charakter entwickelte, ging aus dem kulturellen Wandel ein völlig neues spirituelles Empfinden hervor. Ausdruck dieser Veränderung ist die Entstehung der Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner. Sie nahmen die Bekehrung der Ungläubigen in ihr apostolisches Programm auf und sandten Missionare in die vom Islam beherrschten Gebiete, bis in die Mongolei. Armand Olichon brachte es in seiner 1936 in Paris erschienenen *Histoire de l'expansion*



ACHTES BLATT VON BONILAVIS BLANQUERNA-AUSGABE
(HOLZSCHNITT) VALÈNCIA 1512. KATALANISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

du catholicisme dans le monde auf den Punkt: „Das 12. Jahrhundert hatte der Kirche die Kreuzzüge geschenkt, das 13. Jahrhundert gab ihr die Missionare zurück.“

Die Dominikaner, darunter bedeutende Katalanen wie Ramon de Penyafort, Ramon Martí oder Romeu Sobraguera, gründeten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zahlreiche Schulen, an denen orientalische Sprachen gelehrt wurden. In Barcelona, València, Xàtiva, Murcia, ja selbst in Tunis, standen die dominikanischen *studia* in Blüte. An diesen Stätten wurden scharfsinnige, in der öffentlichen Streitrede geübte Polemiker herangebildet, deren Künsten selbst König Jakob I. im Jahre 1263 in Barcelona beiwohnte. Kataloniens Könige waren auch stets um gute politische und wirtschaftliche Beziehungen zu den islamischen Staaten Nordafrikas, besonders zu den tunesischen Hafsiden, bemüht. Als nun Ramon Lull, Seneschall des Prinzen und späteren Königs Jakob II. von Mallorca, durch göttliche Gnade die Berufung

zum ausschließlichen Dienst an Christus erfuhr (*Vita coetanea*), war der Weg, diesen Anruf zu erfüllen, klar vorgezeichnet: Überwältigt vom Beispiel des heiligen Franziskus und auf Rat des Ramon de Penyafort wandte er sich der Aufgabe zu, die Sarazenen zum christlichen Glauben zu bekehren. Dabei bildeten drei Pfeiler die Grundlage seiner 40jährigen rastlosen Tätigkeit, die mit dem Moment der Bekehrung eingesetzt hatte. Zum einen die Bereitschaft, für sein Werk, für die Verkündigung des Glaubens unter den Heiden, ein Leben in Christus zu führen. Zum zweiten, mit Gottes Hilfe das für die Welt wirkungsreichste Buch zu schreiben, das alle „Irrlehren“ widerlegen sollte. Und schließlich, von Päpsten und christlichen Fürsten die Stiftung von Klöstern zu erbeten, um den Missionaren die Sprache der Sarazenen und anderer orientalischer Völker vermitteln zu können. Ramon Lull war weder der erste noch der einzige Christ seiner Zeit, der die Berufung zur Mission verspürte, doch wenige erhoben sie zu ihrem ausschließlichen

Daseinszweck. Christus zu verkünden und alle Menschen auf der Welt in den einen Schoß der Kirche heimzuführen, dieser gewissermaßen heilige Wahn wurde für ihn zur immerwährend treibenden Kraft. So ist auch das philosophische Werk des Denkers und Rationalisten Lull weniger der Spekulation zugeneigt als vielmehr praktisch ausgerichtet. Eine weit angelegte Apologie, sind seine Schriften mehr Beispiel der Überzeugung denn der Analyse. Wenn es einer universalen Wissenschaft bedurfte, so nur, um damit ein Werkzeug zu schaffen, die katholische Wahrheit den gutgesinnten Menschen näherzubringen. Zu diesem Zweck suchte er die Universitäten von Paris, Montpellier, Pisa auf, zu diesem Zweck sprach er an den Höfen Jakobs II. von Katalonien, Philipps II. „des Schönen“ von Frankreich, Friedrichs II. von Sizilien und Heinrichs II. von Lusignan, König von Zypern vor; zu diesem Zweck wandte er sich schließlich auch an die Päpste in jenen stürmischen Jahren, in denen der Papst nach Avignon umsiedelte und Dante seine *Göttliche*



ERSTES BLATT DER BLANQUERNA-AUSGABE. VALÈNCIA 1512

Komödie schuf. Um in den christlichen Brüdern das missionarische Feuer zu entfachen, das unstillbar in ihm brannte, nahm er an den Generalkapiteln des Franziskanerordens und des Dominikanerordens sowie am Konzil von Vienne im Jahre 1311 teil. Neben seinen rein philosophischen Werken traten neue Ideen und Entwürfe zur Sozial- und Religionsreform, etwa in *Blanquerna* oder dem *Fèlix o llibre de les meravelles del món*, selbst in Dichtungen wie *Desconhort* oder dem *Cant de Ramon*, versuchte er, die Menschen zu erreichen, sie für sein Hauptziel zu interessieren. Schließlich brach er, der menschlichen Gleichgültigkeit müde, selber in islamische Länder auf, bereit, den Märtyrertod, seiner Lehre ein leuchtendes Beispiel gebend, zu erleiden. Eine heroische Tat, in Nachfolge seines großen Vorbild, des heiligen Franziskus. Damit waren die drei Hauptaufgaben seines Programms erfüllt: die Bereitschaft, für das „Werk“ zu sterben; die Ausarbeitung seiner *Ars*, des berühmten Buches, das durch „zwingende Gründe“ die Welt bekehren sollte, und die Gründung eines Klosters zur Ausbildung neuer

Missionare in Miramar auf Mallorca. In seinem Sinne wurde während des Konzils von Vienne im 11. Kanon die Errichtung orientalischer Sprachschulen in Rom bzw. den damaligen Residenzen des päpstlichen Hofes - es war die Zeit der Päpste von Avignon - beschlossen; des weiteren wurden Schulen in den damals bedeutendsten Universitätsstädten wie Bologna, Paris, Oxford und Salamanca gegründet. Ramon Lull verwirklichte aber nicht nur sein Programm, in jahrelanger Mission entwickelte er auch eine regelrechte Missiologie, d. h. eine Theologie und Methodologie der Evangelisierung. Zwar hatte er diese Lehre in keiner seiner vielen Schriften systematisch abgehandelt, doch liegen Lulls Gedanken jeder seiner Schriften zugrunde, seit dem brillanten Auftakt zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit, dem *Llibre de contemplació*, bis zu den kleineren Schriften, die er gegen Ende des Lebens auf Mallorca und Sizilien verfaßt hatte. Oberster Grundsatz der lullianischen Evangelisierungstheologie ist die Liebe, nur durch das Fortwirken jener Ur liebe, mit der Jesus Christus den Menschen ent-

gegengetreten ist, läßt sich der Ungläubige bekehren. Da aber Liebe und Haß auch der Erkenntnis bedürfen, hat das Werk der Liebe sich zuvorderst auf die Einsicht zu richten. Daraus ergibt sich die Pflicht, die Wahrheit zunächst den Weisen - wir würden heute wohl den „Intellektuellen“ sagen - der zu bekehrenden Völker nahezubringen. Das hieß für Lull, zuerst den Geist zu erleuchten, um dadurch die Herzen auf die Gnade vorzubereiten. Lull, der die Achtung vor dem freien Willen immerfort betont hat, betrachtete das Werk der Bekehrung der Seelen als einen wesentlichen Akt der Freiheit. Somit widersetzte er sich jeder gewaltsamen Bezwungung der Seelen, denn man könne nicht im Namen Gottes gegen die Freiheit verstoßen, die Gott selbst seinen Geschöpfen ins Herz gepflanzt hat. Auf eine Vielzahl theologischer Argumente gestützt, verherrlichte Lull die „geistigen Waffen“, und um diesen Grundsatz wirksam zu machen, entwickelte er seine Methodologie der Mission. Ist die Wissenschaft von der Mission auf die Erkenntnisse der Ethnologie gegründet, so läßt sich Ramon Lull ohne Zweifel



BLANQUERNA-AUSGABE (HOLZSCHNITT), VALÈNCIA 1512.

als ihr Ahnherr bezeichnen: ernsthafte Auseinandersetzungen mit den andersartigen Glaubensvorstellungen bzw. Religionen, das Lehren ihrer Sprachen, der Austausch von Weisen, gehörte bis hin zur Veranschlagung der entsprechenden Kosten zu seinen umfassenden Tätigkeiten. In der Absicht, sie zum Glauben zu führen, ließ er sich als „Anwalt der Ungläubigen“ bezeichnen, er liebte und achtete die Menschen, denen er unbesehen guten Willen zusprach. Auch die Gläubigen anderer Religionen suchen die Wahrheit und verehren ungeheuchelt ihren Gott mit großer Hingabe, überall begegnet er Menschen von „großzügiger Gesinnung“. Ohne die Absicht der Bekehrung preiszugeben, der Überlegenheit der christlichen Wahrheit gewiß, will er doch überzeugen und nicht überwältigen. Lulls Haltung ist wohlwollend, doch streitbar - ein Beispiel eines fairen Dialogs gibt er im *Llibre del gentil e dels tres savis*, in dem er einen Juden, einen Moslem und einen Christen in irenischer Atmosphäre die jeweiligen spirituellen Werte ihrer Konfessionen vorstellen läßt. Diese Apologie „geistiger Waffen“ führ-

te ihn zwangsläufig in Gegensatz zur Idee der Kreuzzüge, der Gewalt gegen die Heiden. In *Blanquerna*, Kapitel 80/1, findet sich jene berühmte Stelle, in der er, die Kreuzzüge mit Mohammeds „heiligem Krieg“ vergleichend, das wiederholte Scheitern der kriegerischen Bemühungen als Beweis dafür anführt, daß Gott solches Tun nicht billigt. Es entbehrt nicht der Ironie, daß der die aufsehenerregende Passage in einen Brief verlegt, den der Sultan an den Papst und seine Kardinäle richtet. Für einen Religionskrieg gibt es also keinen Platz mehr in Lulls Welt. Was aber, wenn die zu bekehrenden Völker den Dialog ausschlagen? Lull selbst wußte aus Erfahrung um die mangelnde Dialogbereitschaft bei den Mohammedanern. Vor dieses Problem gestellt, verhielt sich Lull doch wieder wie ein Mensch seiner Zeit: Die Christenheit habe das Recht, wenn schon nicht zur Zwangstaufe, dann aber wohl Zugeständnisse durchzusetzen, die den Missionaren freies Feld ließen. Ein neuer Feldzug also, um den Dialog zu erzwingen? In einer der Kernaussagen seines *Llibre de passatge* spricht Lull entschied-

den dieser Form das Wort: „Es ziemt sich mehr, die Ungläubigen im Streitgespräch zu beherrschen, indem man sie mit zwingenden Gründen überzeuge, als sie zu befehlen und ihnen die Ländereien zu entreißen, die sie besitzen. Bekehren wir sie und lassen wir ihnen den Genuß ihrer Güter, seien wir Handwerker der Eintracht und der Liebe.“

In seiner Zeit dürften es neben Lull nur wenige gewesen sein, die, wie etwa der Franziskaner Francis Bacon oder der Dominikaner Ricoldo de Montecroce, ihre Zweifel an der geistigen und praktischen Wirksamkeit der Eroberungszüge alten Schlages so offen zu äußern wagten. So begnügten sich Persönlichkeiten wie Thomas von Aquin und mit ihm Ramon de Penyafort oftmals mit der Verurteilung der unter Zwang zustande gekommenen Tausen. Um eine Lull vergleichbare Sprache zu hören, muß man wohl auf Bartolomé de las Casas, den Anwalt der Indios, warten. Ein Mann, der sich, ebenfalls die „gute“ Tradition verkörpernd, den landraffenden und sklaventreiberischen Konquistadoren des amerikanischen Kontinents entgegenstellte. ■